

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelle: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung in Triesen und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 88.474). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Landesverteidigung und Arbeitsbeschaffung.

In Klosters trat letzte Woche unter dem Vorsitz des Nationalrates Dr. Wetter eine nationale Kommission zur Beratung der 415 Millionen-Vorlage für Verstärkung der Landesverteidigung und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zusammen. Insgesamt 25 Nationalräte zusammen mit zwei Bundesräten und einer Anzahl hoher Bundes-Beamter berieten in mehrtägigen Verhandlungen in der Hauptsache über den Verteilungsschlüssel des ganzen Finanzplanes. Landesverteidigung und Arbeitsbeschaffung standen sich konkurrierend gegenüber. Eine Umfassende von zwei Promille soll die Mittel aufbringen, damit die Eidgenossenschaft in der Lage ist, diese Vorlage zu übernehmen.

Mit Recht fragt man sich immer wieder: ist es denn möglich, heute die Forderung nach vermehrter Arbeitsbeschaffung von der Forderung nach Verteidigungsausbau zu trennen? Der Schweiz ist es vielfach möglich, innerhalb des Arbeitsbeschaffungsprogrammes zugleich Arbeiten für die Landesverteidigung durchzuführen. Neben diesen materiellen Arbeiten für die Landesverteidigung gehört aber die geistige Landesverteidigung. Es ist heute so recht die Zeit, von der man sagen kann: Wessen Brot ich esse, dessen Lieb ich singe. Das wird auch drüben in der Schweiz erkannt. Solange für eine Bevölkerung gute Lebensbedingungen geschaffen sind, solange Staat und Wirtschaft in der Lage sind, Arbeit zu bieten, herrscht Ruhe und selbstverständliche Disziplin. Anders wird es, wenn die Arbeit zurückgeht, wenn die Krisis eintritt, wenn infolgedessen nicht nur der Arbeiter vor dem Ruin steht, sondern auch die bäuerlichen Wirtschaftsbetriebe Absatzstörungen, Preisstürze erfahren müssen, sich infolgedessen auch ihrer eine Unruhe erfährt.

Die Lohn-Preispolitik, die Politik der Arbeitsbeschaffung, somit die Wirtschaftspolitik, steht heute für unsere Verhältnisse an erster Stelle. In Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur konnte man es sich leisten, der Politik der Ideen den Primat zu geben, unbekümmert um die Wirtschaftsverbarung des Staates sich darum herumstreiten. Die heutigen Umstände verlangen aber neben der Politik der Idee in gleichem Maße die Politik der Wirtschaft gefestigt, sie verlangen für sie den Primat.

Ob wir uns heute in eine Federkampagne über die Einführung eines nationalen Feiertages in Liechtenstein einlassen, das interessiert die wenigsten, daran können höchstens noch jene denken, die gesicherte Arbeit und gesicherten Verdienst haben, ihnen ist es vergönnt, sich auf dem Gebiete zu bewegen, sie finden aber kein Verständnis dafür. Mehr Verständnis wird für

rechtzeitige Vorsorge hinsichtlich der Arbeitsbeschaffung gezeigt. In allererster Linie tauchen heute die Fragen nach der Finanzgebarung des Landes auf. Wird es möglich sein, im gleichen Umfange weiter zu bauen mit staatlichen Mitteln? Nachdem die erste Hälfte des Jahres überschritten ist, wird sich nun langsam ein Bild gewinnen lassen über die Finanzgestaltung. Tatsache ist, daß trotz Rückgängen der Einnahmen in einzelnen Zweigen der Landesverwaltung sich durch vermehrten Eingang in andern ein Ausgleich ergibt, der beruhigend wirkt. Die im Frühjahr aufgetauchten Befürchtungen eines katastrophalen Rückganges der Einnahmen des Landes haben sich gottlob als irrig erwiesen, die Abgänge sind teilweise auf die natürliche Lage und Verschiebung in der Hochfinanz zurückzuführen, wie auch andere Staaten den gleichen Schwankungen unterworfen sind.

Aus den gleichen Gründen wie die schweizerische Eidgenossenschaft ein Finanzprogramm auf lange Sicht aufstellte, ist nun ehestens auch für die Winterperiode 1938/39 ein Programm seitens der Behörden auszuarbeiten, aus dem die Durchführung der landwirtschaftlichen Arbeiten ersichtlich ist. Es harren verschiedene Projekte der Lösung. So wäre zu erwähnen die Fortführung des Kanals zwischen Schaun und Benbern, Regulierung der Esche und der Seitengraben, Drainage des Eschner und Schauner Riebes, in allererster Linie aber der Ausbau des Mittelstückes des Binnenkanals in Triesen, eventuell die Ausführung der bereits projektierten Verbindungsstraße vom Meierhof nach Matsch als Anschlußstrecke an die Triesenberger Straße etc.

Bei diesem Anlasse möchte darauf hingewiesen werden, daß bei der Abstimmung über den Bau des Binnenkanals vom Dezember 1930 dem Volke die Entscheidung über den Bau des ganzen Kanals, aber nur mit einem Bauplane für fünf Jahre versehen, unterbreitet wurde. Die Arbeitszeit der fünf Jahre ist vorbei und das gesteckte Ziel wurde auch erreicht. Vereinzelt wurde über dieses Ziel hinaus am Kanal gearbeitet. Doch wäre es auch hier wünschenswert, wenn dem Volke klar und deutlich gesagt würde, in welchen Etappen der Ausbau des Binnenkanals nun weitergeführt werden soll.

Das Hausbuch im Grundbuch.

(Fortsetzung.)

Wenn für die Zeit von 1809 bis 1850 nur ein effektiver Zuwachs von 74 Neubauten als Wohnstätten zu verzeichnen ist, so gewährt das einen deutlichen Einblick in die damaligen Zeit- und Wirtschaftsverhältnisse. Alles war damals noch auf Selbstversorgung angewiesen; eine namhafte Einfuhr irgend eines Artikels bestand noch nicht, der Grundstock des Wohlstan-

des war der Grundbesitz. Sobald aber ein Landgebiet nur einzig und allein auf den Boden abgestellt ist, so ist die Erhaltung der Bevölkerung an eine Grenze gebunden. Industrien waren keine vorhanden. Die Rheinebene konnte noch wenig bewertet werden, sie war Hinterland des Rheinstromes, größtenteils unbenutzbar.

Diese Umstände der beschränkten Unterhaltungsmöglichkeiten waren mitbestimmend für eine Bevölkerungspolitik, wie sie bei uns jene Jahre kannten. Wie schon vorher dargelegt wurde, versuchte man den Zuwachs der Bevölkerung und somit die Schmälerung des Einkommens für den Einzelnen oder die Steigerung der Preise für den Grundbesitz durch Erschwerung der Neubauten von Wohnstätten einzudämmen. Andererseits trat man an die jungen Leute heran und legte ihnen nach, sich mehr auf die Handwerkerberufe umzustellen. Der Liechtensteiner begann nun ins Ausland zu gehen. Schon zur Zeit der napoleonischen Kriege verließen viele junge Leute die Heimat für immer. Nun begann der Zustrom vor allem nach der Schweiz. Handwerk hatte in jenem Zeitalter, das noch nicht der Maschine gehörte, einen goldenen Boden. Ein tüchtiger gelernter Handwerker fand verhältnismäßig leicht ein Auskommen.

Die von Befehes wegen getroffene Erschwerung der Häuserbauten, der finanzielle Ruin nach den Franzosenkriegen, die schwere Steuerbelastung der damaligen Zeit, die schweren Folgen der Hunger- und Mißjahre im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt die Umstellung vom rein bäuerlichen Betrieb auf Handwerk, und die damit verbundene Abwanderung ins Ausland, sind dafür mitbestimmend, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Stodung in der Erstellung neuer Wohnstätten eingetreten ist. Dies betrifft in erster Linie das Unterland, wo einzig die Gemeinde Mauren einen nennenswerten Zuwachs erfahren hat, während die andern Gemeinden fast einen gänzlichen Stillstand aufweisen. Das Lied lieferte für sie eben damals noch nichts. Die hier und da in Angriff genommenen Rheinwuhrbauten waren mit hohen Kosten verbunden, mußten anfänglich fast zur Gänze von den beteiligten Rheingemeinden getragen werden, so daß mancher es vorzog, anderswo eine Heimstätte zu gründen.

Für die Eintragung im Grundbuche ist bemerkenswert, daß neue Wohnstätten, die von 1809 an errichtet wurden, erst wieder im Jahre 1846 im Grundbuche aufgenommen und eingetragen wurden. Das gleiche trifft für die Gemeinde Triesenberg für die folgenden Jahre zu. Auch hier wurde eine summarische Eintragung für eine Reihe von Jahren gesamthaft 1862 vorgenommen.

Die Periode von 1850 bis 1900 ergibt pro Jahr einen Zuwachs von 6-7 Neuanlagen im Hausnummernbestand für das ganze Land.

Wenn auch die Umbauten und Dekonomiegebäude eine wesentlich höhere Zahl ergeben, ungefähr das dreifache, so kann auch in diesen Jahren noch von einer minimalen Bautätigkeit in unseren Landschaften gesprochen werden. Immer mehr und mehr wanderten die Liechtensteiner in dieser zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Uebersee aus. Besonders kennzeichnend dafür sind die Jahre 1880 bis 1900, in denen der Durchschnitt für die neuen Hausnummern und somit für die Erstellung neuer Wohnstätten für das ganze Land unter fünf herabsinkt. Alle Gemeinden zeigen hier ein einheitlich gleiches Bild. Trotzdem man diese Zeitperiode als eine der besten für unser Land bezeichnen kann, hat die Bevölkerungsbasis in diesen Jahren keine wesentliche Veränderung erfahren. Die Stiderei blühte, nahm einen großen Aufschwung, aber andererseits setzte in dieser Zeit in der Schweiz eine Zeit reger Bautätigkeit ein. Die Liechtensteiner waren seit jeher gute Bauarbeiter, gleichsam die Spezialität ihres handwerklichen Könnens. Sehr viele zogen über den Rhein, kehrten nicht mehr zurück, sondern ließen sich dort drüben nieder, so daß das Bedürfnis nach neuen Wohnungen und Heimstätten trotz der genügenden Kapitalbildung nicht vorhanden war.

In den Jahren nach 1900 setzte eine vermehrte Bautätigkeit ein. Für die ersten 20 Jahre des jetzigen Jahrhunderts finden wir eine steil ansteigende Kurve im Anwachsen der Hausnummern. Sie ergibt für die Zeit von 1900 bis 1920 einen Jahresdurchschnitt von zehn neuen Hausnummern für das ganze Land. Es ergibt sich daraus, daß insbesondere während der Vor- und Nachkriegszeit rege gebaut werden mußte; denn bekanntlich war auch in Liechtenstein während des Krieges die Bautätigkeit lahm gelegt.

Die Jahre 1920 sind hinsichtlich der Neuerstellung von Wohnstätten Konjunkturjahre. Eine außerordentlich rege Bautätigkeit hat eingesetzt. Die Gründe hierfür sind bekannt, sie gehören noch nicht der Geschichte an und möge es deshalb auch hier unterlassen werden, näher auf dieselben einzutreten. Der Nummernstand ergibt zudem kein klares Bild mehr über die Neuerichtung von Wohnstätten, weil Grundstücke im Hausbuch aufgenommen werden, die wohl die Bezeichnung Bauplatz tragen, auf denen aber noch kein Gebäude errichtet ist.

Zur Uebersicht über die Entwicklung der Bauten seit 1930 sei anschließend noch die Statistik über die ausgegebenen Baubewilligungen angegeben.

Table with 3 columns: Year, Total (insgesamt), and Houses (Wohnhäuser). Rows for years 1931-1936.

Warum hast du kein Vertrauen?

Roman von Lucie Reinhard.

(Nachdruck verboten.)

„Sie haben ganz recht gesehen, meine Damen,“ sagte er mit klarer Stimme, „wenn Sie meinen, ein Brautpaar vor sich zu sehen, denn ich habe mich mit Fräulein von Trachau verlobt.“

So, nun würden diese Klatschmäuler wohl endlich schweigen und Ruhe geben. Mit zufriedenen Gesicht setzte sich Doktor Hellbach wieder hin und stellte mit Genugtuung fest, daß die beiden Damen wirklich vor Ueberraschung die Sprache verloren hatten.

„Was sagt denn Ihre Tante, die Frau Amtmann dazu?“ fragte nach einer Weile Frau Kalkulator mit blühenden Augen.

„Tante Gustava ist sehr mit meiner Wahl zufrieden. Ich kann auch wirklich kein Mädchen auf der Welt finden, das meiner Braut gleicht. Sie können uns also ruhig Ihren Glückwunsch aussprechen.“

Als der Doktor und Magdalene im Walde außer Sichtweite waren, blieb das junge Mädchen stehen und sah ihn fragend an. Sie hatten bis jetzt noch kein Wort zusammen gesprochen.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Fräulein von Trachau, daß ich so eigenmächtig gehandelt habe, um dem Gerede dieser Frauen die

Spitze abzubrechen,“ sagte er, erregt in das wunderschöne, blasse Gesicht des Mädchens blickend. „Ich wußte aber im Moment keinen anderen Ausweg und sprach nur aus, was ich schon von dem ersten Augenblick an, da ich Sie sah, von ganzem Herzen gewünscht habe. Ich liebe Sie, Magdalene, liebe Sie heiß und innig, wie nur ein Mann, der es treu und ehrlich meint, eine Frau lieben kann. Werden Sie meine Frau! Sie sollen es nie im Leben zu bereuen haben.“

Seine treuen, ehrlichen Augen sahen sie an, strahlend und bittend. Die ganze tiefe Liebe eines Mannes lag in ihnen, und Magdalenes Herz pochte zum Zerpringen.

„Ich habe ihn lieb, ich habe ihn ja lieb,“ jubelte eine Stimme in ihrem Herzen. „Sage ja, und alle Not hat ein Ende. Er wird dich auf Händen tragen, er hält, was er verspricht, er wird dein Leben licht und schön gestalten. Und er liebt dich, wie wohl selten eine Frau geliebt wird. Sage ja und sei glücklich.“

Da hob Magdalene ihre Augenlider und sah ihn an, und ein eisiger Reif legte sich plötzlich auf ihr Herz.

Das Kind — das Kind! —

Hatte sie denn ihre Schmach ganz vergessen? Würde er darüber hinwegsehen können? War seine Liebe wirklich so groß, würde es nicht verächtlich um seinen Mund zucken, wenn sie es ihm

sagte? O, er würde bedauern und davongehen, denn welcher Mann würde über so etwas hinwegkommen!

„Sage ihm alles,“ raunte eine leise Stimme in ihr, er ist nicht wie andere, er ist groß und edel denkend, er sieht darüber hinweg, weil er dich liebt.“

„Nein, nein, ich kann nicht,“ rief eine andere Stimme, „ich schäme mich, er wird mich ja verachten. Nein, nein, lieber dem schönen Glück ent-sagen!“

„Wird es Ihnen denn so schwer, mir eine Antwort auf meine ehrlich gemeinte Frage und Bitte zu geben?“ fragte seine dunkle Stimme leise neben ihr. „Haben Sie mich denn nicht lieb, oder lieben Sie schon einen anderen Mann? Dann muß ich mich allerdings bescheiden.“

„Nein, ja, nein...“ flüsterte Magdalene in Scham und Angst, in Dual und Liebe. „Ja, nein, ich... ich kann Ihre Frau nicht werden, Herr Doktor. Bitte, seien Sie mir nicht böse darüber, es fällt mir ja selbst so schwer, Ihnen nichts anderes sagen zu können, aber ich...“

„Lieben Sie mich nicht?“ fragte er leise. Sie sah ihn an mit Augen, in denen das Leid lag, während allmählich eine tiefe Blässe über ihr schönes Gesicht zog. Sie hob zu sprechen an und preßte doch wieder die Lippen fest zusam-

men. „Sage nein,“ zuckte ihr Herz, „dann gibt er sich zufrieden, und die Geschichte ist ein für alle Mal erledigt, dann hast du Ruhe, und er wird später ein anderes Glück finden, wenn er dich vergessen hat.“ Aber sie konnte nicht lügen, sie hatte es ja längst mit schmerzlicher Freude erkannt, daß sie ihn liebte, daß diese Liebe eine ganz andere war, eine große, heilige, und daß das Bild des guten Stephans darüber verbläute.

„Magdalene, warum hast du kein Vertrauen?“

Da sah sie auf und zog ihre Hand, die er ergriffen hatte, langsam und sanft zurück.

„Ich habe Sie lieb, Herr Doktor,“ sagte sie schlicht, „aber weil ich Sie liebe, deshalb kann ich nie Ihre Frau werden. Bitte, fragen Sie mich nicht, glauben Sie mir, daß ich unter diesem Verzicht auf mein Glück sehr schwer leide, aber ich kann Ihnen keine andere Antwort geben.“

„So lieben Sie doch einen anderen,“ rief er erregt, und in seinen Augen blühte es auf, „wozu dann die Umschweife? Sagen Sie es doch offen und ehrlich. Ich würde Ihnen Ihr Glück von Herzen gönnen. Nur Unschicklichkeit, Ehrlichkeit will ich verlangen, denn nichts ist mir mehr zuwider, als eine Lüge.“